
Die Furie des Guten

Moralisch sein heute heißt: Aufstand gegen Gott und das Sein

Manlio Sgalambro

Du willst das Gute? Für wen? Für dich? Für den da drüben? Oder für irgendeinen anderen, den wir hier und jetzt gar nicht sehen, hören, riechen, fühlen? Oder aber du handelst gut, aber nur aus allgemeinen Gründen? Tust nicht diesem oder jenem Gutes, sondern dem Guten – nur um seiner selbst Willen?

I

Auch gut. Das alles ändert nichts. So oder so: Du hast in jedem Fall ein Problem. Denn wenn du das Gute willst, greifst du immer schon das Prinzip des Seins an: Du negierst Gott als das universale Gute. In deinem moralischen Überschwang erfasst du das gesamte Sein mit deinem Zorn.

II

Du hast mit deiner guten Tat an einem ganz bestimmten Punkt eine winzige Bresche geschlagen, einen Spalt sich auftun lassen. Vielleicht wird niemand durch diesen Spalt hindurchgehen, vielleicht auch eine ganze Schar. Das spielt keine Rolle. Jedenfalls ist für einen Augenblick das Sein in Gefahr. Mit deinem kleinen Guten hast du es erbeben lassen, ins Wanken gebracht. Wenn du das Gute willst, und sei es von der Größe eines Senfkorns, löst du den Weltuntergang aus, zerstörst du das Sein, greifst du Gott an. Und gerade deshalb willst du das Gute, sagst du? Ist das nicht ein Widerspruch?

III

Der Fluch des Guten besteht darin, dass es stets zum Angriff ansetzt wie ein wildes Tier. Wer gestreichelt werden will, soll sich vor ihm hüten. Das Gute bricht wie ein Feind über das Sein herein. Es beinhaltet das „Böse“ oder das, was der Mensch in seiner Beschränktheit dafür hält. Das Gute ist der grausame Biss eines angreifenden Tigers – nicht die milde Geste des guten Herzens. Man erinnere sich an den Grund, warum das Gute überhaupt da ist: Für das Gute ist das Sein, so wie es ist, das, was *nicht* sein darf.

IV

Wir müssen uns die Idee des Guten so vorstellen, dass in ihr Raserei ist, die verneinende Kraft des Bösen, der Schrei eines Neugeborenen, der Tötungswahn und der Wille, dass der andere nicht stirbt. Und all das zugleich. Auf das Individuum bezogen, verkörpert die Idee des Guten die dem Tod entgegengesetzte Achse. Wollen, dass der andere nicht stirbt: Das ist die Eitelkeit und Nichtswürdigkeit des Guten.

V

Wenn dieser Funke überspringt, sich dieses unwiderstehliche Gefühl einstellt, dieser schon in seinem ersten Ursprung gefoppte Wille, dass jemand nicht sterben möge, dann bahnt sich, während man schon leise vom quälenden Wissen um die eigene Ohnmacht erfasst wird, die Idee des Guten einen Weg.

Gut: Das Gute ist also das Gegenteil des Todes. Aber es ist nicht das Leben. Denn das Gute ist dann das Gute, wenn uns der Gedanke überrascht und übermannt, dass ein anderer sterben wird. Nur dann nämlich regt sich dieser unbeugsame und unnütze Wille, er möge nicht sterben „müssen“.

VI

Aber wie kann es sein, dass man für einen anderen das Gute will? Und nicht nur für sich selbst – was nie das Gute wäre, wie wir wohl ahnen? Der Schlüssel zum Problem liegt im Widerspruch: Dass diese Bestie „Ich“ das Wohl eines anderen will. Ist das so, weil der andere und ich derselbe sind? Und ich das insgeheim spüre?

VII

Im Gegenteil. Es kann keinen so abgrundtiefen Unterschied wie den zwischen zwei Menschen geben. Das weißt du doch. Und dennoch will ich das Gute für dich: Für einen Anderen. Oder – das Gute kommt wie ein Sturm über mich und zwingt mich, das Gute für einen anderen zu „wollen“. Wenn der andere und ich derselbe oder wenigstens dasselbe wären, dann wäre das Gute die einfachste Sache der Welt. Aber gerade der unüberbrückbare Abgrund zwischen uns macht das Gute erst zum Guten. Dem anderen Gutes zu tun, ist also die schwierigste Aufgabe der Welt, und zugleich die leichteste. Es ist die leichteste, weil mich irgendetwas dazu verpflichtet – und mich damit von hinten gegen einen Abgrund drängt. Das Gute naht wie ein Meuchelmörder, der mich in die Richtung des anderen stößt, auch wenn uns ein Abgrund trennt. Denn der andere bleibt immer der Andere.

VIII

Die erste Definition, die das Gute erfährt, ist, dass es das ist, was man sich wünscht. Das Gute sei nicht das, was Chaos schafft und wovor man sich in Sicherheit bringen müsse, heißt es. Immerhin wissen wir also, was es nicht ist. Die erste große Tat der Menschheit ist nicht die Zähmung der Tiere oder die Unterwerfung der Natur, sondern die Besetzung und Zivilisierung *des Guten*.

IX

Zu erkennen, was die Grundlage des Guten ist, bleibt uns nicht erspart. Seine besondere metaphysische Auffälligkeit liegt darin, dass man nicht weiß, woher es kommt. Die Metaphysik beweist ihr Können hier nur, indem sie auf das Geheimnis hinweist. Das Gute ist geheimnisvoll. Wer genauer hinhört, versteht, dass das Gute nicht an das Prinzip gebunden, sondern eher seine Negation ist. Mit ihm sichern wir uns unseren Platz in der Welt. Wer auch immer wir sind: unsere Rolle besteht nur darin, den Auftakt zu geben – und das Gute erscheint.

X

Was aber hat das Gute seinerseits mit uns zu tun? Werden wir nicht bei seinem Erscheinen von seinem Sog in die Ferne getragen, weit weg vom Anfang, vom Ur-

sprung und von uns selbst? Oder erkennen wir es nur nicht, weil wir nicht wissen, was uns gehört? Was und wer wir sind?

XI

Niemand ist Herr über das Gute. Es stellt nicht einmal den Sinn Gipfel der Existenz dar, wie man behauptet hat. Im Gegenteil: Wir sind hier eher auf dem Gelände der praktischen Bedürfnisse. Wenn man nämlich noch eine Hoffnung hätte: Sie würde verschwinden, sobald das Gute auf den Plan tritt. Das Gute erfasst uns wie ein Feuersturm. Es tut uns Gewalt an. Wer das Gute überlebt, der ist der Geweihte und Gesalbte, der wahre Herr des Augenblicks.

XII

In dem Augenblick, in dem das Gute uns mit seinem Flügel streift, fällt ein Gifthauch sogar auf Gott, auf den schaurigen Anfang, auf die tägliche Pein des Entstehens, auf alles. Das Gute lähmt alles und lässt alles erstarren, bis alles wieder so wird, wie es war, und uns Gott von neuem verschlingt, uns die Geburt wieder überrascht und zum Besten hält, der Sog des Lebens uns wieder an sich reißt. Mit anderen Worten: das armselige Sein triumphiert über all unsere Anstrengungen, und die Unmöglichkeit des Nichts erweist sich als Trug.

XIII

Von woher also das Gute? Wir sagen: Geheimnis, und geben uns damit zufrieden. In der Tat: Wer seine Kraft verspürt, von seinem Donnerschlag gerührt wird oder sich durch es in Gefahr sieht, für den ist das Gute ein Geheimnis. Aber es erscheint ihm wie ein Licht.

XIV

Was bleibt? Die Furie des Guten greift um sich wie ein kosmisches Element, wie ein Sturm, ein zuckender Blitz, ein Tagesanbruch. Oder sie ergreift uns wie ein Werkzeug, ein zufällig gefundenes Gerät, schleudert uns in ihrer Raserei gegen einen anderen, gegen ein Ding, gegen einen jaulenden Hund, gegen deinen Todfeind. Und

so stirbt das Gute immerfort in das Sein hinein, ohne dass jemand sagen könnte, woher es kam und wohin es geht.

Italienische Moralphilosophie

Benedikter, R. (Hrsg.)

2016, VI, 117 S. 2 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-10318-7